

DIETER VIEHWEGER

WEGE ZU EINER HANDLUNGSORIENTIERTEN TEXTLINGUISTIK

1. GEGENWÄRTIGER STAND DER TEXTLINGUISTIK

Als vor mehr als 15 Jahren innerhalb der Linguistik eine neue Forschungsrichtung entstand, die heute unter Bezeichnungen wie ‚Textlinguistik‘, ‚Texttheorie‘ oder auch ‚Textwissenschaft‘ mit dem Anspruch einer eigenständigen linguistischen Teildisziplin auftritt, verbanden Linguistik wie auch zahlreiche Nachbarwissenschaften damit die Hoffnung, daß endlich ein linguistischer Zugang zur Sprache gefunden werden konnte, der es ermöglicht, die kommunikative Wirklichkeit durch ein theoretisches Beschreibungssystem zu erfassen, das die Menschen als die sprachlich Handelnden mit ihren Kenntnissen, Motivationen und Einstellungen in den Mittelpunkt des linguistischen Interesses rückt und in der konkreten Textanalyse diese Faktoren in systematischer Weise berücksichtigt. Die Euphorie, mit der Textlinguistik in den Anfangsjahren sowohl auf theoretischem wie auch praktischem Gebiet betrieben wurde, ist durchaus verständlich, denn jahrzehntelang befaßte sich die Linguistik mit der Beschreibung und Erklärung isolierter Sätze, die aus ihrem kommunikativen Zusammenhang herausgelöst wurden, oder aber sie entwarf Textgrammatiken, die von den kommunikativen wie auch situativen Faktoren abstrahierte, unter denen Menschen sprachlich handeln und damit eine fundamentale soziale Tätigkeit ausführen. Aus dem äußeren Erscheinungsbild der Textlinguistik könnte geschlossen werden, daß nach intensiven Forschungen auf allen theoretischen wie auch praktischen Gebieten sowohl der theoretische Rahmen exakt bestimmt, in dem Textlinguistik zu betreiben ist, als auch die fundamentalen Analysekategorien entwickelt werden konnten, die es ermöglichen, Texte in ihrem sozialen Kontext, in dem sie produziert und rezipiert werden bzw. im Kontext umfassender Systeme menschlichen Handelns zu beschreiben. Zieht man Bilanz, dann wird jedoch sehr schnell deutlich, daß der aus dem äußeren Erscheinungsbild zu gewinnende Eindruck sich nicht bestätigt, denn nach wie vor ist es nicht gelungen, eine Textdefinition zu entwickeln, die zugleich allgemein genug wie auch spezifisch genug ist, um damit die Eigenschaften von Texten zu erfassen. Werden Texte als Bestandteile von

Kommunikationsprozessen aufgefaßt, so steht zunächst die Frage, ob unter einem Text nur diejenigen kommunikativen Einheiten zu verstehen sind, die ausschließlich durch sprachliche Zeichen konstituiert sind, oder ob ein Text alle kommunikativen, d. h. auch die nicht sprachlichen Zeichen umfaßt. Dies ist insofern kein triviales Problem, als ein keineswegs geringer Teil menschlicher Kommunikation nicht durch Konstituenten des Sprachsystems realisiert wird, so daß es durchaus gerechtfertigt wäre, unter einem Text auch diejenigen Äußerungseinheiten zu verstehen, die neben sprachlichen Zeichen auch durch gestische, mimische und körpersprachliche Zeichen und Mitteilungsmuster konstituiert sind. Ein so weitgefaßter Textbegriff ist demzufolge theoretisch durchaus sinnvoll, gegenwärtig jedoch theoretisch noch nicht begründbar, weil unsere Einsichten in die unterschiedlichen Zeichensysteme, die Texte konstituieren, sowie in das Zusammenwirken dieser Systeme in konkreten Handlungskontexten vielfach sehr gering sind.

Werden Texte ausschließlich aus durch Sprachzeichen konstituierte Äußerungen bzw. Äußerungsfolgen verstanden, dann sind wiederum zwei Typen von Textdefinitionen zu unterscheiden in Abhängigkeit davon, ob Texte vorrangig als nach bestimmten Prinzipien organisierte Folgen sprachlicher Äußerungen verstanden werden, oder aber ob Texte unter einem ganzheitlichen Aspekt als Resultate sprachlichen Handelns aufgefaßt werden. Die Auffassung, daß Texte Folgen sprachlicher Äußerungen darstellen, die sich durch Eigenschaften wie Komplexität, Kohärenz, Thematizität, relative Abgeschlossenheit u. a. auszeichnen, die an bestimmten Textphänomenen festgemacht werden, ist vor allem für die erste Entwicklungsetappe der Textlinguistik charakteristisch, in der das primäre Anliegen textlinguistischer Forschungsansätze darin bestand, sogenannte Textgrammatiken zu konstruieren, bei denen es sich im wesentlichen um bisherige Grammatikmodelle handelte, die dahingehend erweitert bzw. verbessert wurden, daß sie die Eigenschaften von Äußerungen beschreiben und erklären können, die über ihren bisherigen kategorialen Rahmen hinausreichten. Eine solche Erweiterung erfuhr vor allem die semantische Komponente der Grammatik, in deren Verantwortungsbereich in erster Linie kommunikativ-pragmatische Eigenschaften von Äußerungen verwiesen wurden. In anderen Modellvorschlägen wurde eine sogenannte kommunikativ-pragmatische Komponente angenommen, durch die diese Eigenschaften beschrieben und erklärt werden sollten. Alle Versuche, Textgrammatiken zu konstruieren, haben eindeutig gezeigt, daß dies kein methodologisch angemessener Weg zur Beschreibung der Struktur- und Funktionsprinzipien von Texten sein kann, dann eine Textgrammatik wurde damit nicht nur überfrachtet, sie war für die Beantwortung zahlreicher Probleme auch überfragt. Textdefinitionen, nach denen Texte als holistische Entitäten, als Ganzheiten verstanden werden, die durch eine Abfolge sprachlicher Handlungen, im Grenzfall durch eine sprachliche Handlung konstituiert werden, wurden erstmals von ISENBERG (1977) vorgeschlagen, der damit auch zum ersten Male die kommunikativen Eigenschaften von Texten in den Mittelpunkt des linguistischen Interesses rückte und gezeigt hat, daß Texte in erster Linie nach kommunikativen Prinzipien aufgebaut sind, womit die bisher angenommene Analogie zwischen Satz und Text, d. h. die Annahme, daß Sätze und Texte im Prinzip die gleichen syntaktischen, semantischen und kommunikativ-pragmatischen Eigenschaften aufweisen, grundsätzlich in Frage gestellt wurde.

Hinter den hier thesenartig charakterisierten Textdefinitionen verbergen sich nicht nur unterschiedliche methodische Herangehensweisen an das linguistische Untersuchungsobjekt ‚Text‘, sondern auch unterschiedlich weit gesteckte Gegenstandsbereiche der Textlinguistik. Mit der Charakterisierung der gegenwärtigen Forschungssituation der Textlinguistik war nicht die Absicht verbunden, die einzelnen Herangehensweisen, die in den einzelnen Definitionen sichtbar werden, gegeneinander abzuwägen und auf ihr Erklärungspotential hin zu befragen. Dieser kurze Überblick sollte vielmehr deutlich machen, daß für die bisherige Entwicklung der Textlinguistik im wesentlichen drei Aspekte charakteristisch sind:

- (a) Für die Definition von Texten sind von den einzelnen Forschungsansätzen bisher ganz unterschiedliche Kriterien als Definitionsmerkmale herangezogen worden, von denen nicht wenige nach wie vor noch in einem prätheoretischen Sinne, nicht aber theoriebezogen gebraucht werden;
- (b) Mit der Wahl der Textdefinition werden in der Regel auch immer wichtige Vorentscheidungen bezüglich des Gegenstandsbereichs der Textlinguistik getroffen;
- (c) Ob eine Äußerungsfolge als Text anzusehen ist oder nicht, hängt nicht nur von unserem intuitiven Verständnis bzw. unseren Kenntnissen ab, die wir über die Prinzipien der Textkonstitution in unserer kommunikativen Tätigkeit erworben haben, sondern auch von dem Geltungsbereich, der von einem Modellvorschlag für eine Texttheorie festgelegt wird, d. h., das, was unter einem Text zu verstehen ist, wird entscheidend durch eine Texttheorie determiniert.

In der bisherigen Entwicklung der Textlinguistik ist der Textbegriff vielfach auf schriftlich repräsentierte, monologische Texte eingeschränkt worden, obwohl immer wieder postuliert wurde, daß alle Äußerungsfolgen, für die die Eigenschaften der Komplexität, Kohärenz, relativen Abgeschlossenheit usw. zutreffen, als Texte anzusehen sind, unabhängig davon, ob sie von einem Sprecher oder mehreren produziert wurden, ob sie schriftlich oder mündlich repräsentiert sind. Die Einschränkung des Textbegriffs auf monologische Texte ist in erster Linie aus der bisher weitgehend isolativen Entwicklung von Textlinguistik und Gesprächsanalyse zu verstehen. Sie ist theoretisch nicht zu rechtfertigen, sie widerspricht auch unserem intuitiven Verständnis von Texten. Wenn im folgenden die Konturen eines handlungsorientierten Textmodells entwickelt werden, dann wird der Textbegriff keineswegs nur auf monologische Texte eingegrenzt, sondern bezieht den dialogischen Text in systematischer Weise ein.

2. DYNAMISCHE TEXTMODELLE

In Abschnitt 1 wurde bereits gezeigt, daß Texte über viele Jahre hinweg entweder als komplexe Äußerungsfolgen verstanden, die durch Textgrammatiken zu beschreiben sind, oder aber unter einem ganzheitlichen Aspekt als Ergebnisse der sprachlich-kommunikativen Tätigkeit aufgefaßt wurden. Texte galten dann als hinreichend charakterisiert, wenn die Einheiten und Strukturen ermittelt wurden, die Texte auszeichnen. Mit einem solchen Herangehen wurden zweifelsohne wesentliche Einsichten in die mehrdimensionale Textstruktur

sowie in die Organisationsprinzipien der einzelnen Strukturebenen wie der für sie charakteristischen Einheiten gewonnen. Zahlreiche der bisher entwickelten Textmodelle sind dabei an der Komplexität gescheitert, die Texte auszeichnen, da sie diese auf Modelle abzubilden versuchten, die diese Komplexität nicht angemessen widerspiegeln konnten. Andere wiederum steckten zwar einen sehr weiten Beschreibungsrahmen ab, gelangten damit jedoch nicht oder nicht immer zu den Fakten und blieben somit bei sehr allgemeinen Aussagen stehen. Welchem methodologischen Herangehen die einzelnen Ansätze auch verpflichtet waren und welche Innovationen durch sie in die textlinguistische Analyse vielfach eingeführt wurden, sie blieben im Grunde genommen statische Modelle, da sie ihre Erkenntnisinteressen vorrangig auf den Text, dessen Struktur sowie situative Einbettung richteten, nicht aber auf die Bedingungen, unter denen Texte von einem Sprecher produziert und von einem Adressaten verstanden werden, auf die Textproduktions- und Textverstehensprozessen zugrunde liegenden Kenntnissysteme, die in Textstrukturen in spezifischer Weise zusammenwirken und die Bedingungen der Textproduktion in der Regel in evidentier Weise reflektieren. Wir wollen davon ausgehen, daß eine angemessene Textanalyse nur durch dynamische, interdisziplinär orientierte Modelle möglich ist, die es uns erlauben, Texte als Resultate bestimmter Operationen und Prozeduren zu beschreiben und deutlich zu machen, wie sich diese Prozeduren in der Textstruktur widerspiegeln, die uns zeigen, wie sich bestimmte Textstrukturen in den Dienst bestimmter kommunikativer Funktionen stellen. Es bedarf sicherlich keiner besonderen Hervorhebung, daß dynamische Textmodelle neue Prioritäten unter den Untersuchungsobjekten setzen. Während strukturelle Textmodelle vor allem die Mechanismen der textuellen Verflechtung von Satzäußerungen in den Mittelpunkt rückten und anhand der im Text festgestellten Indikatoren Typen von Satzverknüpfungsrelationen zu bestimmen versuchten (Vertextungstypen), ist es das Ziel dynamischer Textmodelle, die Prozeduren, Pläne und Strategien aufzudecken und zu systematisieren, die der Textproduktion und Textinterpretation zugrunde liegen, und die Kenntnissysteme in ihrem Zusammenwirken zu erfassen, die Textproduktion und Textinterpretation ermöglichen. Auf den ersten Blick mag gegen einen solchen Modellvorschlag eingewendet werden, daß er die Grenzen bisheriger linguistischer Modellbildungen sprengt und damit weit über das hinausführt, was bisher als Untersuchungsgegenstand der Linguistik angesehen wurde. Wer Bedenken dieser Art teilt und von der Linguistik alles fernzuhalten versucht, was ihr fremd sei, begibt sich sehr schnell auf die Position SAUSSUREs, die uns den Blick für die Realität nicht geweitet, sondern verstellt hat, die uns zu einem Verständnis der Sprachstruktur, nicht aber zu einem Verständnis der Funktion von Sprache geführt hat.

Einen zentralen Explikationsgegenstand dynamischer Textmodelle bilden – wie oben bereits angedeutet – die Kenntnisse, die es Sprecher und Hörer ermöglichen, Texte in unterschiedlichen Interaktionskontexten zu bilden und zu verstehen und sich in Textstrukturen in spezifischer Weise reflektieren. Bevor der Vorschlag eines dynamischen Textmodells entwickelt werden soll, ist es zweckmäßig, die einzelnen Kenntnissysteme kurz zu charakterisieren und deren Zusammenwirken wenigstens anzudeuten.

3. KENNTNISSYSTEME DER TEXTPRODUKTION UND TEXTINTERPRETATION

In den innerhalb der Linguistik wie auch der kognitiven Psychologie in den letzten Jahren entwickelten Modellvorschlägen werden unterschiedliche Kenntnissysteme angenommen, die für die Textproduktion und Textinterpretation relevant sind. Selbst wenn es bis heute noch keinen Konsens über die Zahl und noch keine präzisen Vorstellungen über die Organisation sowie die mögliche Instrumentalisierung dieser Kenntnissysteme gibt, so scheint es gerechtfertigt, folgende Kenntnissysteme zu unterscheiden:

Sprachliches Wissen: Es ist eine triviale Feststellung, daß Sprecher und Hörer für die Textproduktion und -interpretation Kenntnisse darüber haben müssen, wie Bewußtseinsinhalte mitteilbar gemacht und den daraus resultierenden Äußerungen in konkreten Interaktionskontexten ein Sinn zugeschrieben werden kann. Sprecher wie auch Hörer haben somit Kenntnisse darüber, wie Bewußtseinsinhalte auf sprachliche Strukturen abzubilden sind, wie semantische (propositionale Strukturen) auf syntaktische abgebildet werden, durch welche Lexikonzeichen die Konstituenten semantischer und syntaktischer Strukturen zu belegen sind, durch welche Mittel des Sprachsystems ein Aussage-, Frage- und Imperativsatz gebildet wird, nach welchen Prinzipien die einzelnen Informationen innerhalb einer Äußerung zu verteilen sind in Abhängigkeit davon, was bereits als bekannte, was demgegenüber als neue Information angesehen werden kann. Dieses Wissen, das als spezifische Regelkenntnisse Sprecher wie auch Hörer für die Textproduktion und -interpretation zur Verfügung steht, ist bisher in der Grammatiktheorie unter den Begriff der grammatischen Kompetenz subsumiert worden. Wir wollen hier von sprachlichem Wissen sprechen und darunter im wesentlichen das Wissen der Grammatik sowie das lexikalische Wissen verstehen.

Die Fähigkeit, Propositionen als elementare Bewußtseinsinhalte zu Propositionskomplexen zu verbinden bzw. diese als zusammenhängend zu interpretieren, d. h. ihnen die Eigenschaft ‚kohärent‘ zuzuschreiben, basiert nicht mehr allein auf sprachlichem Wissen, selbst wenn angenommen wird, daß bestimmte prototypische Zusammenhänge zwischen Sachverhalten bereits im Lexikon gespeichert oder aber über Lexikonwissen zu folgern sind. Es gehört sicherlich noch zu unserem sprachlichen Wissen, wie diese Zusammenhänge im Text durch spezifische Mittel des Sprachsystems ausgedrückt werden können, welche kohäsiven Mechanismen es gibt, um in Texten den Zusammenhang zwischen Sachverhalten zu signalisieren. Die Frage, ob Äußerungsfolgen die Eigenschaft ‚kohärent‘ zuzuschreiben ist oder nicht, setzt vielfach schon enzyklopädisches Wissen, Hintergrundwissen voraus, d. h., wir benötigen dafür spezifische Kenntnisse über die Sachverhalte sowie über deren mögliche Konnexion und interrelationalen Zusammenhänge.

Enzyklopädisches Wissen: Die Rolle, die enzyklopädisches bzw. Sachwissen bei der Textproduktion wie auch Textinterpretation spielt, ist inzwischen mehrfach nachgewiesen worden. Es sei an dieser Stelle an die Inferenzprozesse erinnert, durch die bei der Textinterpretation dasjenige Wissen für die Interpretation bereit gestellt wird, das nicht in der Äußerungsstruktur eines Textes enthalten ist. Weitaus komplizierter ist die Frage, was unter enzyklopädischem Wissen zu verstehen ist, welche Grenzziehung zwischen

dem semantischen, d. h. im Lexikon gespeicherten Wissen und dem sogenannten Sachwissen denkbar ist, ob Sachwissen in einem gesonderten Lexikon, in einer Enzyklopädie, im Gedächtnis gespeichert oder aber in systematischer Weise mit dem Lexikon verbunden ist. Gegenwärtig werden auf diese Fragen ganz unterschiedliche Antworten gegeben. Wir wollen davon ausgehen, daß zwischen dem sogenannten semantischen Wissen als integralem Bestandteil des lexikalischen Wissens und dem enzyklopädischen Wissen keine scharfen Grenzziehungen möglich sind, und daß beide Wissensbereiche im Lexikon als grundlegende Komponente menschlicher Sprachfähigkeit zusammenfließen, wobei unter enzyklopädischem Wissen ein Wissen über die soziale und natürliche Umwelt verstanden wird, das sich durch eine größere Wissenstiefe wie auch einen größeren Wissensumfang auszeichnet. Wir verbinden damit eine weitere Annahme. Beide Wissensbereiche sind durch eine Vielzahl von Beziehungen miteinander verbunden und verknüpft, die die Vielfalt von Zusammenhängen widerspiegeln, die zwischen den Sachverhalten der Wirklichkeit existieren bzw. zwischen diesen hergestellt werden können. Aufgrund der Erkenntnisse, die die kognitive Psychologie in den letzten Jahren gewonnen hat, scheint es gerechtfertigt, davon auszugehen, daß eine Vielzahl dieser Beziehungen im Lexikon fest gespeichert ist, daß andererseits aber Beziehungen dieser Art durch unterschiedliche Operationen, die wir über Gedächtnisbesitz vornehmen können, ableitbar sind. Zu den fest im Lexikon gespeicherten Relationen gehören vor allem charakteristische, prototypische Zusammenhänge zwischen Gegenständen und Erscheinungen der Wirklichkeit, Handlungsabläufe bzw. Teilsysteme, in denen aufgrund von Erfahrungen typische Zusammenhänge eines Realitätsbereichs repräsentiert sind. Die spezifischen Organisationsprinzipien dieser Wissensbereiche sowie deren interrelationaler Zusammenhang können hier nicht weiter im Detail betrachtet werden. Wichtig ist dabei lediglich der Hinweis, daß eine Explikation des Lexikons, seiner Struktur- und Organisationsprinzipien zu einer wesentlichen Voraussetzung für die Analyse des Textinhalts wird, d. h. der Prinzipien, die dem Aufbau semantischer Einheiten bei der Textproduktion und Textinterpretation zugrunde liegen. Wie Wissen dieser Art für die Textinterpretation und für die Kohärenzzuschreibung durch den Interpreten instrumentalisiert wird, soll im folgenden kurz charakterisiert werden.

In zahlreichen textlinguistischen Untersuchungen (vgl. van DIJK 1980, LANG 1976 und 1977 u. a.) ist darauf hingewiesen worden, daß bei der Textinterpretation die einzelnen Propositionen nach unterschiedlichen Prinzipien miteinander verknüpft und somit in einen Zusammenhang gebracht werden, die als horizontale propositionale Integration und vertikale propositionale Integration bezeichnet werden können. Bei der horizontalen propositionalen Integration werden zwei Propositionen dann miteinander verknüpft, wenn der Interpret einen Zusammenhang zwischen den Sachverhalten herstellen bzw. durch Aktivierung von Lexikonwissen reidentifizieren kann, die in den Propositionen widergespiegelt werden. Mit anderen Worten: ein Textinterpret stellt beim Textverstehen Propositionsschemata auf, durch die der Zusammenhang zwischen zwei Propositionen aufgrund des Wissens, das der Interpret über die Realität besitzt, als kausal, temporal usw. interpretiert werden kann. Propositionsschemata reflektieren prototypische Zusammenhänge zwischen zwei Propositionen. Als Beispiele für Propositions-

schemata können Ursache-Folge-Relation zwischen zwei Sachverhalten, Teil-Ganzes-Relation, Grund-Folge-Relation u. a. angesehen werden. Das zunächst nur auf einer rein theoretischen Ebene diskutierte Problem der horizontalen propositionalen Integration soll im folgenden an einem konkreten Beispiel deutlich gemacht werden.

- (1) (a) *Der Reifen ist geplatzt. Er hatte zu wenig Luft.*
(b) *Der Reifen ist zerplatzt. Peter hatte die Luft längere Zeit nicht kontrolliert.*
(c) *Der Reifen ist geplatzt. Der Reifendruck war zu gering.*
(d) *Der Reifen ist geplatzt. Aufgrund der Unwucht, mit der er lange Zeit schon gefahren wurde, wie auch aufgrund eines unzureichenden Reifendrucks wurde die Leinwand zerstört.*

In (1) wird ersichtlich, daß als mögliche Erklärungen über eine eingetretene Folge ganz unterschiedliche Begründungen angeführt werden können, die sowohl auf Alltagswissen zurückgehen oder auch auf Sachwissen bzw. enzyklopädisches Wissen und somit allein oder auch im Zusammenwirken mit anderen als hinreichend für die eingetretene Wirkung angesehen werden können. Wir wollen annehmen, daß ein Leser, der die in (1) beispielhaft angeführten Äußerungsfolgen dann als zusammenhängend, d. h. kohärent interpretieren kann, wenn er auf die Propositionen p_i und p_j ein Propositionsschema anwenden kann, durch das p_i und p_j in einen Propositionskomplex integriert werden können, in unserem konkreten Fall, wenn er p_i als Grund (infolge der Wirkung physikalischer Gesetze) oder als Begründung (als Folge menschlichen Handelns) und p_j als eine daraufhin eingetretene Folge interpretieren kann, wobei es durchaus sein kann, daß dieser Zusammenhang nicht allein aus den beiden Propositionen hergestellt werden kann, sondern nur über eine Vielzahl von Schlußoperationen, mit denen dasjenige Wissen instrumentalisiert wird, das die in der Regel vagen Äußerungsstrukturen von Texten nicht mit ausdrücken. Ein Propositionsschema ist somit ein Integrator, der zwei Propositionen p_i und p_j auf Grund der Konnexität der Sachverhalte, d. h. des Wissens über die Sachverhalte, das Sprecher und Hörer besitzen, zu einer komplexen Proposition verbindet und dieser die Eigenschaft kohärent zuschreibt. Der hier zunächst nur auf einer lokalen Ebene demonstrierte Integrationsprozeß steht in einer engen Wechselwirkung mit der Integration, die sich auf der globalen, d. h. thematischen Ebene vollzieht und Integrationen auf lokaler Ebene steuert. Bei diesen Integrationsprozessen kann sich der Interpret auf kohäsive Mittel in der Textstruktur stützen, durch die Zusammenhänge zwischen Propositionen angezeigt werden können. Würde Kohärenz auf jene kohäsiven Mittel zurückgeführt – wie dies lange Zeit der Fall war – und daraufhin als eine Eigenschaft von Texten verstanden, dann wären zahlreiche Texte in die Kategorie der nichttextlichen Äußerungen einzuordnen, da sie diese sprachlichen Mittel nicht besitzen, dennoch aber intuitiv ohne weiteres als Texte akzeptiert würden. Horizontale Integration von Propositionen zeichnet sich dadurch aus, daß durch eine Proposition p_i Teile der Proposition p_j spezifiziert (Spezifizierung komplexer Sachverhalte) bzw. Komponenten eines Sachverhalts, die durch eine Folge von Propositionen p_i, p_k, p_l repräsentiert sind in eine Proposition p_j integriert werden oder aber daß – wie in Beispiel (1) gezeigt – zwei Propositionen zueinander in eine Grund-Folge-Beziehung gestellt bzw. chronologisch geordnet werden. Diese propositionalen Integrationen können im Text angezeigt sein, müssen es jedoch nicht.

Bei der vertikalen propositionalen Integration hingegen geht die Interpretation nicht von Proposition zu Proposition. Bei diesem Integrationsverfahren ist zunächst ein gemeinsamer Integrator zu finden, in den die einzelnen Propositionen eingeordnet werden können, wie dies in (2) charakterisiert wird:

(2) *Der Vater wäscht das Auto.*

Die Mutter packt die Koffer.

Die Kinder bringen ihre Haustiere zum Nachbarn.

Die propositionale Integration dieser Äußerungen erfolgt über eine ‚gemeinsame Einordnungsinstantz‘ im Sinne LANGs, die möglicherweise mit ‚Urlaubsvorbereitung einer Familie‘ oder, wenn auch weniger wahrscheinlich, mit ‚die Kinder reisen ins Ferienlager‘ umschrieben werden könnte. Eine solche Einordnung ist möglich, da wir offenbar Geschehenstypen im Gedächtnis gespeichert bzw. unser Wissen über die Realität so organisiert haben, daß Integratoren unterschiedlicher Art möglich sind.

Illokutionswissen: Eine linguistische Analyse von Texten bliebe unvollständig, wenn sie sich nicht eingehend der Frage annähme, was mit einem Text getan wird, welche Ziele von den Handlungsbeteiligten mit einem Text erreicht werden sollen. Wenn wir Texte bilden bzw. Texte interpretieren, dann produzieren wir sie stets mit einer bestimmten Absicht, die wir dem Hörer zu verstehen geben. Der Hörer, der einen Text interpretiert, rekonstruiert die Absicht anhand des Textes sowie unter Zuhilfenahme kontextueller Faktoren sowie des Modells, das er sich in bezug auf die Handlungsbeteiligten sowie den Handlungskontext aufstellt. Bei der Rekonstruktion der Sprecherintention wird der Hörer ferner auf intertextuelle Zusammenhänge im Sinne de BEAUGRANDES/DRESSLERS (1981) zurückgreifen. Wenn wir Texte bilden und interpretieren, dann aktualisieren wir damit zugleich auch ein spezifisches Wissen über die Ziele, die wir mit sprachlichen Äußerungen erreichen können, über Zusammenhänge zwischen sprachlichen Äußerungen und situativen wie auch institutionalen Handlungskontexten sowie über die Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen die Ziele sprachlichen Handelns am adäquatesten erreicht werden können.

Dasjenige Wissen über die Ziele, die wir durch unser sprachliches Handeln erreichen können, sowie über die Bedingungen, unter denen die Ziele erreichbar sind und über die Ausdruckstypen bzw. Äußerungsformulierungen, durch die dem Hörer diese Ziele zu verstehen gegeben werden können, wird in unserem Modellvorschlag als sprachliches Handlungswissen bzw. Illokutionswissen bezeichnet. Illokutionswissen wirkt in den Prozessen der Textproduktion wie auch Textinterpretation mit dem sprachlichen und enzyklopädischen Wissen zusammen, Illokutionswissen aktualisiert die beiden anderen Kenntnissysteme immer in bezug auf die Ziele, die ein Sprecher mit seiner sprachlichen Tätigkeit verfolgt.

Bei der Vielfalt möglicher Ziele, die mit Sprachhandlungen erreichbar sind, könnte es den Anschein haben, daß diese sich einer Typisierung weitgehend entziehen. Kommunikation würde jedoch andererseits wohl kaum funktionieren und Texte würden nicht verstanden werden, wenn Sprachhandlungen und die mit ihnen erreichbaren Ziele nicht Typen oder Klassen zugeordnet werden könnten, wenn wir nicht analog zu Sätzen nicht auch Kenntnisse über die Zugehörigkeit von Sprachhandlungen zu bestimmten Sprachhandlungs- bzw. Illokutionstypen hätten. Was unter Zielen, die mit Sprachhand-

lungen erreicht werden sollen, zu verstehen ist, wollen wir an zwei Problemfeldern eingehender diskutieren.

Eines der grundlegenden Kommunikationsbedürfnisse und damit eines der fundamentalen Ziele sprachlichen Handelns besteht zweifelsohne darin, den Hörer über etwas zu informieren, beim Hörer zu erreichen, daß er (in einem starken Sinne) glaubt, daß etwas Bestimmtes der Fall ist, daß er glaubt, daß ein bestimmter Sachverhalt gegeben ist. Mit anderen Worten: mit einer bestimmten Klasse von Sprachhandlungen beabsichtigt der Sprecher, dem Hörer bestimmte Informationen zu übermitteln, die der in sein Wissenssystem aufnehmen soll, um sie für sein zukünftiges Handeln zur Verfügung zu haben. Sprachhandlungen lassen sich somit auf der Grundlage der Ziele, die mit ihnen erreicht werden sollen, Klassen oder Typen zuordnen. Das mit Informationshandlungen zu erreichende Ziel ließe sich durch folgende Struktur wiedergeben:

(3) GLAUBEN (hr, p)

d. h., der Hörer soll einen bestimmten Tatbestand für gegeben betrachten, er soll glauben, daß ein bestimmter Tatbestand existiert. Informationshandlungen werden, wie alle übrigen illokutiven Handlungen auch, stets in konkreten Handlungskontexten realisiert, d. h., für den Vollzug einer illokutiven Handlung müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein, unter denen die betreffende Handlung erfolgreich realisiert werden kann. Zu diesen Bedingungen von Informationshandlungen gehört z. B., daß der Sprecher überzeugt ist, daß ein bestimmter Sachverhalt existiert und daß der Sprecher glaubt, daß die Kenntnis von p nicht bereits zum Wissen des Hörers gehört und somit für ihn relevant ist. Durch die unterschiedlichen Bedingungen, die für illokutive Handlungen gegeben sein müssen, damit sie erfolgreich vollzogen werden können, lassen sich innerhalb einer Klasse illokutiver Handlungen bestimmte Unterklassen ausgrenzen. Die mit einer illokutiven Handlung erreichbaren Ziele wie auch die für die Zielrealisierung charakteristischen Bedingungen bilden einen wichtigen Bestandteil unseres Illokutionswissens. Diese Kenntnisse sind darüber hinaus in spezifischer Weise mit Kenntnissen darüber verbunden, durch welche Äußerungsformulierung eine illokutive Handlung sprachlich realisiert werden kann.

Die für einen Typ illokutiver Handlungen charakteristischen Bedingungen reflektieren Handlungsfaktoren unterschiedlicher Art. So ist für eine Subkategorisierung der Informationshandlungen die Relation zwischen den Handlungsbeteiligten eine konstitutive Bedingung. ‚Anvertrauen‘ setzt z. B. eine besondere soziale und emotionale Nähe zwischen Sprecher und Hörer voraus, was für ‚behaupten‘ oder ‚feststellen‘ nicht gilt. Informationshandlungen können sich aber auch durch die Handlungsinhalte voneinander unterscheiden, die mit ihnen realisiert werden. In der Regel übernimmt der Sprecher bei Informationshandlungen die Verantwortung dafür, daß es zutrifft, daß ein bestimmter Sachverhalt gegeben ist. Im Bedarfsfall kann er dafür auch Evidenzen beibringen. Ist ein Sprecher demgegenüber nur der Übermittler der Information, nicht aber Produzent der Originaläußerung, sondern Zwischenglied in einer Kommunikationskette, dann würde diese konstitutive Bedingung nicht zutreffen, denn die Evidenzen hätte der Sprecher der Originaläußerung zu bringen. Die thesenartige Charakterisierung einiger konstitutiver Bedingun-

gen macht bereits deutlich, daß Informationshandlungen ein sehr heterogenes Begriffsfeld darstellen, das nicht nach einem einzigen Kriterium bestimmbar ist. Ein erster Einblick in die Klasse der Informationshandlungen sowie in deren Binnenstruktur läßt sich gewinnen, indem untersucht wird, wie Originaläußerungen kommentiert wiedergegeben werden.

- (4) *Der Polizist behauptete, Peter sei bei Rot noch über die Kreuzung gefahren.*
- (5) *Wolfgang hat mir mitgeteilt, daß er am Sonnabend zurückkommt.*
- (6) *Peter hat festgestellt, daß SERO eine Abkürzung für Sekundärrohstoffe ist.*
- (7) *Peter hat konstatiert, daß das Forschungsprojekt auf der Ratssitzung angenommen wurde.*
- (8) *Peter hat bestritten, daß er das Telefonat geführt hat.*
- (9) *Maria hat eingeräumt, daß ihre Studiendisziplin schon häufig kritisiert wurde.*

Aus (4)–(9) wird ersichtlich, daß die durch den Zieltyp GLAUBEN (hr, p) zu charakterisierenden Informationshandlungen weiter unterteilbar sind in solche, die als initiale Handlungen bezeichnet werden können, wie auch jene, die wie in (8) und (9) auf andere Bezug nehmen bzw. diese voraussetzen.

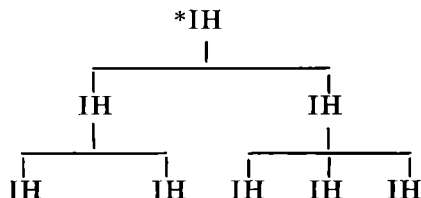
Als eine zweite Basisklasse illokutiver Handlungen können die Aufforderungshandlungen angesehen werden, mit denen der Sprecher das Ziel verfolgt, daß der Hörer diejenige Handlung ausführt bzw. Verhaltensreaktion zeigt, die vom Sprecher beabsichtigt ist. Anhand der Äußerung muß der Hörer somit erkennen, daß der Sprecher will, daß der Hörer eine bestimmte Handlung ausführt, durch die ein vom Sprecher beabsichtigter Zustand erreicht wird.

Die Aufforderungshandlungen werden ebenfalls durch eine bestimmte Menge konstitutiver Bedingungen differenziert, mit denen Handlungsfaktoren erfaßt werden wie z. B. die Konstellation der Handlungsbeteiligten, die Charakteristik der Handlungsinhalte, die Präferenz der Aufforderungshandlung u. a. So kann ein Sprecher einen Adressaten nur zu einer Handlung auffordern, zu deren Realisierung er überhaupt fähig ist. Andererseits benötigt der Sprecher als Aufforderungsquelle eine Rechtfertigung dafür, daß er andere in sein Handeln einbezieht (vgl. HINDELANG 1978, VIEHWEGER 1984).

Aus diesen Ausführungen sollte deutlich werden, daß Sprecher und Hörer spezifische Kenntnisse darüber haben, unter welchen charakteristischen Faktoren eine Handlung eines bestimmten Typs vollzogen und durch welche Äußerungen diese Ziele, die ein Sprecher verfolgt, dem Hörer zu verstehen gegeben werden können. Neben der Kenntnis des Illokutionstyps, der Kenntnisse der für einen Typ konstitutiven Bedingungen sowie der möglichen sozialen Konsequenzen, die durch eine illokutive Handlung eintreten können, besitzen Sprecher und Hörer auch Kenntnisse darüber, wie die einzelnen illokutiven Handlungen zu Handlungseinheiten verbunden werden können, d. h., zum Illokutionswissen gehören auch Kenntnisse über bestimmte Illokutionsmuster, die in Abhängigkeit von konkreten Handlungskontexten entweder als annähernd vollständige Muster oder aber nur durch bestimmte Konstituenten eines Musters realisiert werden. Unter einem Illokutionsmuster wollen wir eine spezifische Wissensstruktur verstehen, die die Kenntnisse des mit einer Sprachhandlung zu erreichenden Ziels wie auch der konstitutiven Bedingungen einbezieht. Einem Illokutionsmuster liegt die inzwischen als gesichert anzusehende Erkenntnis zugrunde, daß eine illokutive Handlung die Funktion einer Handlungseinheit übernehmen kann, daß sie das dominierende Ziel

ausdrückt, wohingegen die übrigen illokutiven Handlungen einer funktional integrierten Handlungseinheit Voraussetzungen dafür schaffen, daß das dominierende Ziel erreicht wird. Diejenigen illokutiven Handlungen, die Voraussetzungen für den Vollzug anderer schaffen und somit Teilziele bzw. instrumentale Ziele realisieren in bezug auf das dominierende Ziel, werden subsidiäre illokutive Handlungen genannt. Auf diese Weise entstehen in Texten Illokutionshierarchien, die aus einer dominierenden illokutiven Handlung sowie 1-n subsidiären illokutiven Handlungen bestehen und wie folgt dargestellt werden können:

(10)



Zwischen den illokutiven Handlungen bestehen innerhalb einer Illokutionshierarchie unterschiedliche Stützungsbeziehungen, d. h., zwischen den illokutiven Handlungen gibt es spezifische Relationen. So braucht z. B. eine symmetrische Bitte, d. h. eine Bitte um Auskünfte und Handreichungen nicht begründet zu werden, bei Bitten um Gefälligkeiten hingegen werden die Begründungen dafür gegeben, warum ein Sprecher den Hörer um die Ausführung einer Handlung bittet. Vielfach wird der Hörer durch zusätzliche illokutive Handlungen zu motivieren versucht, oder es wird ihm deutlich gemacht, daß er in der Lage sei, die vom Sprecher gewünschte Handlung auszuführen. Welche Konstituenten eines Illokutionsmusters in einer konkreten Handlungssituation ausgewählt und damit durch sprachliche Äußerungen realisiert werden, ist eine strategische Entscheidung, die ein Sprecher aufgrund der von ihm kognizierten Situation sowie der Voraussetzung der Handlungsbeteiligten trifft. Die Prinzipien, nach denen sich Illokutionsstrukturen aufbauen, sind eingehender in MOTSCH/VIEHWEGER (1981) sowie BRANDT, KOCH, MOTSCH, ROSENGREN und VIEHWEGER (1983) beschrieben worden. Das Problem der Illokutionsschemata führt uns bereits zu einem weiteren Kenntnissystem, das für Textproduktion und Textinterpretation einschlägig ist, zum Wissen über Handlungsmuster bzw. Handlungsschemata: Aus unserer kommunikativen Praxis wissen wir, daß Ziele vielfach über unterschiedliche Wege realisierbar sind, daß wir Kenntnisse über die Wege der Zielrealisierung erworben haben und diese in bezug auf die mögliche Effizienz, die damit erreichbar ist, bewerten können.

Alle Wege, die zur Realisierung eines Ziels führen, werden Handlungsmuster bzw. -schema genannt. Ein Handlungsmuster ist somit eine spezifische Kenntnis über den Aufbau von Handlungseinheiten sowie deren Sequenzierung in einem Textkontinuum. Mit diesem Wissen über Handlungsschemata ist zweifelsohne auch ein Wissen über deren Zusammenhang mit denjenigen Textgroßstrukturen verbunden, die Texte als Elemente von Klassen bzw. Textsorten auszeichnen. Handlungsmuster bzw. Handlungsschema in dem hier verstandenen Sinne ist nicht mit der Textsortencharakterisierung identisch,

mit anderen Worten: eine Textsorte kann durch ein Handlungsmuster ausgezeichnet sein, zahlreiche Textsorten lassen sich jedoch nicht auf ein einziges Handlungsschema reduzieren.

Die hier charakterisierten Kenntnissysteme, die Sprecher und Hörer für die Textproduktion wie auch Textinterpretation in konkreten Handlungskontexten instrumentalisieren, um Bewußtseinsinhalte mitteilbar zu machen und aus deren sprachlicher Realisierung wiederum mentale Repräsentationen zu gewinnen, sind relevante Kenntnissysteme, die in ihrem Zusammenwirken durch eine Texttheorie zu beschreiben und zu erklären und auf ein mehrdimensionales Modell abzubilden sind. Der hier kurz charakterisierte Modellvorschlag berücksichtigt keineswegs alle Kenntnisse, die für diese Prozesse einschlägig sind. Insofern erhebt er nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Es sollte hier lediglich gezeigt werden, daß eine Texttheorie zu einer angemessenen Beschreibung des komplexen Phänomenbereiches kommen kann, wenn sie Texte als dynamisch konstituierte Tätigkeitskomplexe mit einer Vielzahl sequentiell organisierter Strukturen und Ebenen betrachtet und die Handlungsbeteiligten und deren Informationsverarbeitungsprozesse systematisch in die Analyse einbezieht. Auf diese Weise kann sie aufhellen, welche kognitiven Voraussetzungen das sprachlich-kommunikative Handeln gesellschaftlich tätiger Menschen prägen.

LITERATURVERZEICHNIS

- de Beaugrande, R. A. und W. U. Dressler (1981)
Einführung in die Textlinguistik, Tübingen
- Brandt, M., W. Koch, W. Motsch, I. Rosengren und D. Viehweger (1983)
Der Einfluß der kommunikativen Strategie auf die Textstruktur – dargestellt am Beispiel von Geschäftsbriefen, in:
I. Rosengren (Hrsg.) *Sprache und Pragmatik*, Lunder Symposium 1982, Lund, S. 105–35
- Dijk, T. A. van (1980)
Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung, Tübingen
- Hindelang, G. (1978)
Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen, Göppingen
- Isenberg, H. (1977)
Text vs. Satz, in: F. Daneš und D. Viehweger (Hrsg.), *Probleme der Textgrammatik II*, Berlin (studia grammatica XVIII), S. 119–146
- Lang, E. (1976)
Erklärungstexte, in: F. Daneš und D. Viehweger (Hrsg.) *Probleme der Textgrammatik*, Berlin (studia grammatica XI), S. 147–181
- Lang, E. (1977)
Semantik der koordinativen Verknüpfung, Berlin (studia grammatica XIV)
- Motsch, W. und D. Viehweger (1981)
Sprachhandlung, Satz und Text, in: I. Rosengren (Hrsg.) *Sprache und Pragmatik*, Lunder Symposium 1980, Lund, S. 125–153
- Viehweger, D. (1984)
Konstitutive Bedingungen von Aufforderungshandlungen, in: Festschrift für Lauri Seppänen zum 60. Geburtstag, Acta Universitatis Tamperensis Ser. A. vol. 183, S. 157–170